

Das Audrey-Hepburn-Prinzip

Brustvergrößerungen gehören auch in der Schweiz zu den häufigsten schönheitschirurgischen Eingriffen. Es fragt sich, warum. Stilbildende Frauen haben fast alle einen kleinen Busen. Von Maria Exner

In der April-Ausgabe der amerikanischen «Vogue» wundert sich der Designer Narciso Rodriguez über die steigende Zahl an Beschwerden, die er wegen der Passform seiner Entwürfe bekommt. Alle beziehen sich auf dieselbe Körperpartie: den Busen. Rodriguez schneidet ihn für viele seiner amerikanischen Kundinnen zu klein. Der Grund dafür sei, so der Designer, die Selbstverständlichkeit, mit der sich Amerikanerinnen noch immer die Brüste vergrössern lassen. Tatsächlich legten sich 2008 in den USA mehr als 300 000 Frauen auf den OP-Tisch, um von dort mit aufgepolsterter Oberweite wieder aufzustehen.

Nachzuvollziehen ist dieser Trend nicht. Denn, Hand aufs hoffentlich nicht unter Silikonkissen verborgene Herz: Die erfolgreichen, klugen und stilbildenden Frauen haben alle kleine Brüste. Der Brustumfang unsterblicher Stil-Ikonen von Audrey Hepburn und Jackie Onassis bis zu zeitgenössischen Schönheitsidealen wie den Models Kate Moss oder Agyness Deyn, zu Politikerinnen wie Condoleezza Rice und Rachida Dati und auch der Première Chantouse Carla Bruni ist kaum der Rede wert. Trotzdem empfinden viele Frauen einen kleinen Busen als Stigma.

Grosse Oberweite

Die Modebranche schätzt die kleine Brust schon lange. Die Teilnehmerinnen von «Germany's next Topmodel» mögen von einer internationalen Karriere als Laufstegmodell weit entfernt sein. Aber wenn Heidi Klum eine Kandidatin mit künstlichem Busen hinauswirft, dann, weil sie selbst am besten weiss, dass eine grosse Oberweite im Mode-Business dem Ruf eher schädlich ist. Klum ist streng genommen selbst gar kein Model, sondern ein Pin-up. Auf 80 Prozent aller Magazincover, auf denen sie jemals abgebildet war, trägt sie Lingerie oder Bikinis.

Mode aber will mehr als weibliche Kurven zur Geltung bringen. Die besten Designer schaffen den Spagat, eine Frau perfekt zu kleiden und gleichzeitig einen Kommentar zur Gegenwart abzugeben. Deswegen haben Models kleine Brüste. Die physische Präsenz eines grossen Busens würde ein jedes Statement aus Schnitt und Stoff überhöhen.

Auch der bereits erwähnte Zusammenhang zwischen Erfolg und kleiner Brust folgt einer intrinsischen Logik. Wem die Physik allein keine Aufmerksamkeit beschert, der arbeitet härter daran, das Interesse anderer Menschen für sich zu wecken. Die jüngste Oscar-Gewinnerin Penélope Cruz spielte sich in jahrelanger Arbeit und mit nur einer guten Handvoll



Audrey Hepburn: Hat nicht nur den Erfolg, sondern auch kluge Männer angezogen. (Everett Collection/Keystone)

Busen zur gepriesenen Charakterdarstellerin. Eine üppige Brust ist eine Art Wahrnehmungsgarantie, was Pamela Anderson einst in einem Interview ungeahnt selbstreflektiert bestätigte: «Mein Busen hatte eine fabelhafte Karriere – ich bin einfach immer nur mitgetrottet.» Auf diesen Effekt können Frauen mit kleinen Brüsten nicht setzen – und werden darum klug, gebildet, witzig und kreativ.

«Swimmingpool»

Über dieser Art des Karrieremachens können Jahre verstreichen, bis der ersehnte Ruhm da ist. Das braucht Frauen mit einem kleinen Busen aber nicht zu kümmern. Die französische Schauspielerin Charlotte Rampling zeigte in den sechziger Jahren diversen Fotografen freizügig ihre Apfelbrüste. Fast 40 Jahre später enthüllt sie in «Swimmingpool» als alternde Schriftstellerin wiederum ihre nackte Brust, straff und rund, kein bisschen erschlafft.

Dass gewisse Männer Frauen mit kleinen Brüsten weniger attraktiv finden, mag ja sein. Bloss, was für ein Typ Mann ist das, dessen Zuneigung man mit ein paar Gramm Busen mehr gewinnt? Prügelnde Rockstars wie Tommy Lee, der Exmann von Pamela Anderson, oder Dieter Bohlen, der angeblich jeder neuen Freundin die gleiche Brust spendiert?

Wer hingegen einen feinsinnigen, kultivierten Mann angeln will, beglückwünscht sich täglich für einen kleinen Busen. Vor der Wirkung grosser Brüste, insbesondere auf Akademiker, warnte schon Woody Allen.

Im profundesten Aufklärungsfilm aller Zeiten, «Was Sie schon immer über Sex wissen wollten», lässt er einen jungen Wissenschaftler in wilder Panik vor einer riesigen Silikonbrust fliehen.

Kurz: Die erotische Ausstrahlung einer Frau hängt mit der Busengrösse so wenig zusammen wie die Lautstärke eines Songs mit dessen Qualität. Gerade brachte das schwedische Modemagazin Acne ein ganzes Magazin zum Thema Erotik heraus. Darin sind sinnliche Modefotografien von Künstlern wie Helmut Newton und Jürgen Teller abgebildet. Und kein einziges Model hat grosse Brüste.

Weniger bringt mehr Ein kleiner Busen macht grossen Erfolg



Simone de Beauvoir

Simone de Beauvoir: Philosophin, französische Schriftstellerin und Feministin.

Grace Kelly: Fürstin von Monaco, Namensgeberin der Hermès-Tasche «Kelly-Bag».

Coco Chanel: Wichtige Modedesignerin des 20. Jahrhunderts. Erfinderin des «kleinen Schwarzen», Freundin von Pablo Picasso und Winston Churchill.

Audrey Hepburn: Balletttänzerin, Schauspielerin, Unicef-Mitarbeiterin, vier Oscar-Nominierungen.

Jacqueline Kennedy Onassis: First Lady, Lektorin beim Doubleday-Verlag, «best dressed woman» 1960–1963, 1965.



Tilda Swinton (EPA)

Jean Birkin: Chanson-Sängerin und Sexsymbol der sechziger Jahre.

Diana Spencer: Prinzessin von Wales, Königin der Herzen.

Micheline Calmy-Rey: Vorsteherin des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten.

Tilda Swinton: Schauspielerin und Oscar-Preisträgerin 2008.

Condoleezza Rice: Ex-Aussenministerin der Vereinigten Staaten von Amerika.

Anna Wintour: Chefredaktorin der amerikanischen «Vogue», einflussreichste Frau der Modebranche. (kae)

Kanon der Populärkultur

Promibarometer

Stars und Sternchen. Sie werden geliebt, sie werden gehasst. Wer im deutschsprachigen Raum toppt und floppt, hat nun die Internet-Analyse «Promi Buzz-Barometer» untersucht. Den übelsten Ruf in Foren und Blogs genießt Hotelerbin Paris Hilton. «Die Brille ist Star Trek Generation und dieses Strippending um ihren hageren Körper grenzwertig», lästert zum Beispiel ein User. Fast so schlecht weg kommt

Schauspielerin Lindsey Lohan, die etwa «mit ihrem Hängebusen nervt». Dicht dahinter «Säuferin» Amy Winehouse, «Rabenmutter» Britney Spears und «Kindershopperin» Madonna. Obwohl über Letztgenannte am meisten getratscht wird. Lästern ist eben lustiger als loben. Und Quantität nicht Qualität. Garant für ein gutes Image ist immer noch Diskretion: Keinen liebt die Internet-Gemeinde nämlich mehr als den verstorbenen Schauspieler Heath Ledger. Und auch die «zweitmöglichste» Kate Winslet gibt wenig von ihrem Privatleben preis. Auch keine

dem nicht zum Einzug in den Final reichte, ist allerdings keine Überraschung, und nichts ist bezeichnender für die tiefgreifende Schweizer Eurovisions-Krise als der Umstand, dass nicht einmal die Lovebugs selbst damit gerechnet hatten. Stattdessen hatten sie ihrem Auftritt das Bekenntnis vorausgeschickt, dass sie sich für ihre Teilnahme am ESC «nicht schämen» würden. Wer sich aber nicht schämt, impliziert damit, dass er allen

stilistische Beliebigkeit herrscht. Es war von Anfang an ein Jux; die Schweizer waren dabei und doch nicht dabei, sie verkörperten den Geist, der stets verneint, in einem bedingungslos fortschrittsfrohen Zirkus. Die Zeichensprache ihres Cloak-and-Look (Statement gegen Wohlstand? Auflehnung gegen die verspiesserte Elterngeneration?) war viel zu kompliziert, um im Herzen des ehemaligen Ostblocks verstanden zu werden – genauso wie Adrian Siebers dünner, extra gepresster Gesang (wahrscheinlich eine



kam jeder Bub einen dieser verfluchten Meccano-Kästen, mit denen Wasserräder, Liftzüge oder sogar Riesenräder geschraubt werden konnten.

Sinnbild dieser Misere sind Konkurrenz der Traditionsfirmen Märklin, Brio oder Mehano (Modelleisenbahnen). Wer kauft noch für Hunderte Franken ein Anfängerset aus vier Schienen und einer Lokomotive? Dafür kriegt man ein Dutzend tolle Computerspiele. Andererseits lernt man dadurch auch nicht mehr basteln, sich entfalten. Nein, man wird nur dick, hilflos und ängstlich – wie der Verfasser.

Beni Frenkel



Most hated: Hotelerbin Paris Hilton. (EPA)

Überraschung ist, dass Promis aus hiesigen Gefilden im internationalen Vergleich nichts zu melden haben. Boris Becker, der meistdiskutierte Deutschsprachige, landet nur gerade auf Platz 22. (ck.)

Schon wieder nichts

Nicht dass die Lovebugs sich am Eurovision Song Contest (ESC) nicht angestrengt hätten. Mit vollem Einsatz gaben sie beim Halbfinal in Moskau ihr Lied «The highest heights» zum Besten. Leadsänger Adrian Sieber trat sogar winkend und klattschend an die Rampe, um das TV-Publikum für sich einzunehmen. Dass es trotz-

Grund hätte, es zu tun. In der Tat kommt es unerwartet, dass sich eine alternative Poprockband, die sich mit schäbigen Lederjacken, billigen Turnschuhen und auf ungepflegt getrimmten Frisuren gegen den Mainstream abzusetzen trachtet, spasseshalber in ein Umfeld begibt, in dem die schrillste



subtile Abgrenzung gegen unreflektiertes Schön-singen). Wir lernen daraus: Noch ist der europäische Kulturraum nicht zusammengewachsen. Ein Reise nach Moskau genügt, und aus der coolsten Schweizer Erfolgsband wird ein Verbund heulender Neandertaler. (mah.)

Lovebugs-Frontman Adrian Sieber: Lag's am Clochard-Look? (Keystone)

Printed and distributed by NewspaperDirect
www.newspaperdirect.com US/Can: 1.877.980.4040 Intern.: 800.6384.6384
COPYRIGHT AND PROTECTED BY APPLICABLE LAW